

Der Sonderling.

Roman von W. Felsberg.

7.

Mit einem seltsam beklemmenden Gefühl in der Brust hatte Doktor Justus Gertrud Felden beobachtet, als sie sich so plötzlich von ihm gewendet, halb in scharfer Angst, halb in verlegtem Stolz.

Er folgte ihr in einiger Entfernung bis zum Ausgange des Balbes, dann lehrte er langsam zurück, gebannt, den Regen nicht beachtend, der auf ihn niederfiel. Das hülfende Noß that ihm unbewußt wohl.

Die Kopfwunde, die er bei dem Anprall gegen den Felsen davongetragen, die er ganz vergessen hatte, so lange Gertrud Felden in seiner Nähe war, begann ihn jetzt zu schmerzen. Unwillkürlich tastete er mit der Hand danach und zuckte zusammen, als er die blutige Stelle berührte. Einem Momente lebte er sich an einen Baum, es befahl ihm ein Schwindel.

Die große Erregung der vorhergehenden Stunde hatte ihn, den Starren, auch seinen Augenblick übermannt. Dann schritt er vorwärts, fand sein Pferd an den Baumstamm festgebunden, wie er es verlassen, bestieg es und ritt, so rasch er in seinem Walde vorankommen konnte, nach Schloß Schönburg.

Graf Günther Schönburg stand am Fenster des Speise-saales, als Doktor Justus in den Schloßpark ritt, und beobachtete ihn topfschüttelnd. „Sonderbarer Kauz“, murmelte er mit lächelndem Munde, „scheint nicht Wind noch Wetter, hat viel von Cavalier. Schade, spielt nicht, trinkt nicht — wäre sonst ganz charmanter Gesellschaft.“

Die wohlwollende Stimmung gegen Doktor Justus ging bei Günther Schönburg so weit, daß er kurz darauf an der Thür des Arztes anklopfte; es war das erste mal, daß er den Gast seines Heimes in dessen Zimmer aufsuchte.

„Ah, Sie, Graf Günther“, begrüßte ihn Justus ohne großes Staunen, als ob es nicht eine besondere Ehre wäre, die der Graf ihm erwies.

„Bergehen Sie nur einige Minuten, ich muß mich umkleiden; dann bin ich sofort zu Ihren Diensten. Bitte, es sich bequem zu machen.“

Graf Günther klickte sich um in dem ziemlich großen Parterrezimmer, das sehr einfach eingerichtet war im Verhältniß zu den übrigen Räumen des Schlosses und zu der verschwenderischen Pracht der kleinen Gartenhäuschen. Ein großer Arbeitstisch war beladen mit Schriften und Zeichnungen, Bauplänen und vielen andern Dingen, die zeigten, daß hier ernstlich gearbeitet wurde.

Mit einem beinahe unbefangenen Gesicht sah Günther Schönburg auf die Rechnungsbücher, die aufgeschlagen dalagen. Zahlen stöhten ihm stets ein gelindes Grauen ein, er hatte das Rechnen nie geliebt und hatte bisher auch ohne zu rechnen ganz gut gelebt.

„Wissen Sie, Doktor, langweile mich rasend in meiner Klausur. Muß Herrung haben“, begann der Graf und warf sich gähmend in das Sofa.

„Reiten Sie mitweitem in die Nachbarschaft, machen Sie Besuche, meine ärztliche Erlaubnis heißt Sie haben“, erwiderte durch die halbgeöffnete Thür des nebenanliegenden Zimmers Doktor Justus.

„Möchte morgen nach Felden, den Damen meine Aufmerksamkeit machen. Die schöne Gertrud kenne ich aus der Hauptstadt. Hochmütig wie Lucifer ist sie, reizt mich durch ihre Kälte — pob — word“ sie ihnen erwärmen — wäre das erste mal, daß ein Weib mir widersteht.“

Günther hatte es nur halbflau vor sich hin gemurmelt mit einem Vögelchen der Verwirrung auf den Lippen und mit halbgeöffneten, müden Augenlidern. Doktor Justus hörte es deutlich, aber er antwortete nicht.

man hätte, das war der Engländer. Und sehen Sie, ich bin heute noch in dem Gedanken — aber ich verabsichere den Deutschen nicht, wohl aber den Engländer. Ich glaube, man wird dem Fremden denks so wie ich. Wenn jemand das Wort der Verhöhnung sprechen wollte, würde es vielleicht ein Echo in vielen Herzen finden. Aber wir sind gar stolz und eitel. Und wer weiß, wie lange es noch dauern wird, bis dieses Wort gesprochen wird...? Allerdings dürfen Sie nicht glauben, daß ich ein Anhänger germanischer Ideen bin. Ich finde, Deutschland hat uns in eigenständiger Weise befreit. Als ich neulich im Theater saß und die Trompeten des großen Marsches in „Mosses“ hörte, da sang mir das wie eine Siegesfanfare ins Ohr. Aber die wahre Niederlage ist nicht drüben an der Dignose gelegen. Die Niederlage besteht in dem, was nachgekommen ist. Eine Fülle germanischer Ideen und germanischer Kunst ist über die Grenze gedrungen und hat unsere Jugend erobert. Unsere nachwachsende Generation verweist sich in die deutsche Philosophie, sie schwärmt für das Ideal, sie verachtet sich in Utilitätsismus, sie liebt das Dunkle und Unklare. Das ist so sehr dem Geiste unserer Väter wieder! Mich, der ich Wallier, der ich Katermer mit Leib und Seele bin, mich bringt das auf. Denken Sie sich, wir finden sogar ein Vergnügen daran, jetzt hier zu trinken! Nein, ernstlich, ich besage diesen Trüb das nachwachsenden Geschlechtes!“

Alexandre Dumas über Meissonier. Alexandre Dumas tritt in einem Aufzuge über Meissonier besonders der Behauptung entgegen, daß dieser Meister sehr stolz und seinen Kunstgenossen gegenüber im Urtheil ungerichtet und schief gewesen sei. Im Gegentheil habe er die aufrichtigste Verwunderung der anderen mit der größten Bescheidenheit verbunden. Zum Besonderen erzählte Dumas eine Anzahl Anekdoten, von welchen hier einige wiedergegeben seien: „Als Fortung mit seinen schönen Balthasararbeiten auftrat, sagte mir Meissonier: „Ich würde mir den kleinen Finger der linken Hand abschneiden lassen, um so zu malen wie dieser Mann.“ Und er malte für mich ein Wasserfarbenbild, dessen Gegenstand meinem „All Omenecan“ entlehnt ist. Er versuchte damit mit Fortung zu verwehren, den er an diesen Tage wie jederzeit übernahm. Unterden konnte Fortung gemüthlich Meissonier'sche Bilder, um sich in seiner Kunst auszubilden; er zeigte diese Kopie dem Meister mit der Frage, ob er sich ihnen anreihen lie. An dem Tage, wo sein Bild „Friedland“, an dem ich ihn seit 10 Jahren arbeiten ließ, nach Mexiko abgeschickt wurde, besuchte ich ihn früh morgens, um diesem Werke Lebenswohl zu sagen. Ich fand ihn damit beschäftigt, die letzten Näher auf die Regeln zu legen. „Wie heute“, fragte ich, „siehst du mich das Bild ab?“ „Antwortete er, „und wenn ich nicht mein Wort gegeben hätte, so würde ich es nicht abschicken, denn ich finde es nicht gut.“ Und die Worte erzählten von dem inneren Stolz dieses Mannes! Seine Verwunderung für die Meister stand sich in seinem Munde oft in die originellsten Formen. Man tritt in seiner Gegenwart über De la Croix; und mehrere Anwesende gefielen sich darin, Meissonier über die letzten Künstler zu stellen. „Sagen Sie mich in Rubel“, rief Meissonier; „Delacroix ist der Sohn; wir sind nur die Mägen!“ Er lachte von der Jubelstimm Michel Angelo's. „Er lebte vor der Jubelstimm Michel Angelo's, bei welcher er eine Rede gehalten hatte. An seiner Werkstätt unterhielt sich eine Versammlung von Freunden über diese Meister. Meissonier“, sagte jemand, „hat eine solche Verehrung für Michel Angelo, daß er dessen Kantoffeln geküßt hat; ich habe es gesehen.“ „Das ist um so höher“, bemerkte ein anderer, „als es nicht die wahren Kantoffeln Michel Angelo's sind.“ „Ach was! es wohl“, antwortete Meissonier, der während dieses Gesprächs zu arbeiten fortfuhr; „aber was liegt daran? Der Glaube schenkt seiner Beweile.“ „Aber was hätten Sie denn gesehen, wenn es die wahren Kantoffeln gewesen wären?“ „Ich hätte sie geküßt.“

Bei den Holmer Fischern in Schleswig hat sich ein alter Brauch von Geschlecht auf Geschlecht vererbt und bis auf die Jetztzeit erhalten, nämlich der, daß jedem der Genossen neben seinem Geburtsnamen ein Beinamen zugehört wird, mit dem man ihn in seiner Berufsklasse meistens, bei Ausübung des Fischereibetriebes jedoch ausschließlich benennt. Es ist dieser altberühmte Brauch ein Fund der Neugierde. Wenn man bedenkt, daß unter den Fischern beinahe alle Namen Hans, Hinke, Möller sein, nicht zu betrachten sind, so würde ein Nuten, diesen Namen bei ihrem Gebrauche nutzlos sein; wird aber der Beiname gerufen, dann weiß ich jeder, wer gemeint ist. Die Beinamen werden beim meistens schon als Kind, im im späten Lebensalter nach Lebensart, Gewohnheiten, Haltung oder sonstigen Gründen gegeben und sind alle mehr oder weniger eigenartig und treffend. Wir finden da vertreten Selben, Staatsmänner, Gelehrte, Künstler, Handwerker, sonstige Berufsstände usw. Wir treffen da an: Müller, Stien, Wille, Kuttomann, Gedenhof, b. d. Zamm, de Professor, de Doktor, de Bur, de Goldschmied, de Schärer, de Wöhr, de Müller, de Krater, de Gent, Ringenange, Veierkuhr, Abraham, Hans Dole, Dös, Rad, Wolfgang, Schlad, Schlant usw. usw. Ein Fremder, der sich auf dem Holm nach jemand erkundigen will, geht höchst unsicher, wenn er ihn beim Geburtsnamen nennt; fragt er aber, wo wohnt Ringenange, wo wohnt Müller, Schlant, oder nennt einen sonstigen Beinamen, so zeigt ihn jedes Kind zurecht.

Die Haarfriseur spielen auf den Fischen in Felsen eine große Rolle. Die Hauptlinge dieser Fische, hervorgehen außerordentliche Sorgfalt auf ihren Haarbau. Jeder von ihnen hat einen eigenen Friseur, der nichts weiter zu thun hat, als den Kopf seines Herrn in Ordnung zu erhalten, dessen Haar und Bart zu waschen und zu kämeln, was immer mehrere Stunden des Tages in Anspruch nimmt. Diese Friseure gelten als heilig und unverlethlich; ihre Hände werden durch Briefler geweiht; sie dürfen keine andere Arbeit verrichten. Nicht einmal essen dürfen die Haarfriseur mit ihren Kunden; es wird jedem Einzelnen eine Portion gekostet, die ihn sättigt.

Ärztliche Bemerkung. Vater (den kleinen Moritz am Ohr anwendend); „Schwimm, wie sehen deine Schwimmbäder schon wieder aus; geh' nimm dir ein Weisheit an einem Bruder, der gebraucht seine Bücher schon zwölf Semester auf der Unversität und noch sind sie wie neu!“

Mißgünstiges Kompliment. Er: „Ich gestalte mir, Ihnen, meine Gnädige, Herrn Frohe vorzutellen, den berühmten Tiermaler.“ Sie: „Ach, sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, ich bin eine große Thierfreundin!“

Aufrichtig. Professor (zu einem Medium): „Allo Sie können wirklich die Geister citiren, ist das wahr?“ — Medium: „Natürlich, Herr Professor, ich citire sie, aber sie kommen nicht!“

Einfache Vorbildung. Lehrer (zum Schiler): „Das Pferd zieht. Daraus sollst du nun einen Fragebogen bilden.“ Schüler: „Zieht das Pferd?“ — Lehrer: „Wecht! Gib'st dich! Jetzt sollst du einen Fragebogen machen. Du sollst dem Bedenke befehlen, daß es zieht; wie sagt du das?“ Schüler: „Dü!“

Naive Frage. Vater (zu seiner Frau): „Sie verächtet, Adele, ich bewundere den Menschen stets nach dem ersten Eindruck und ich habe mich noch nie getäuscht.“ — Sohnchen (einstimmend): „Kapa, was für einen Eindruck hastest du denn von mir gehabt, als du mich zum ersten male sahst?“

Mißlicher Beweis. Dame (zu einem engagierten Mädchen): „Wollen Sie den Dienst bei mir gleich antreten?“ — Dienstmädchen: „Jawohl!“ — Dame: „Ach! Lebrigens werden Sie es bei mir gut haben! Wie sehr ich die Mädchen zu mir drängen, können Sie daraus ersehen, daß während meiner hebenjährigen Ehe schon mehr als zwanzig in meinen Diensten gewesen sind.“

Wissenschaft. Kund. Literatur.

Aus dem Verlage von Oswald Seegehan in Berlin gingen uns die Bände II-VIII der 23. Gesamt-Ausgabe von Fr. Chr. Schloffer's Weltgeschichte für das deutsche Volk (Von neuem durchgesehen und ergänzt von Dr. Esar Jäger und Dr. Franz Wolff) zu. Das bedeutendste Unternehmensein seiner unglücklichen Vorfahren wegen (eig. ein Band von ca. 600 Seiten 2 W.) für die, in 19 Jahren Original-Hauptausgaben gebundene Brauchausgabe muß bei ihrer eleganten Ausstattung als ein sehr billiger bezeichnet werden. Textlich sind beide Ausgaben übrigens identisch.

dem Holm nach jemand erkundigen will, geht höchst unsicher, wenn er ihn beim Geburtsnamen nennt; fragt er aber, wo wohnt Ringenange, wo wohnt Müller, Schlant, oder nennt einen sonstigen Beinamen, so zeigt ihn jedes Kind zurecht.

Die Haarfriseur spielen auf den Fischen in Felsen eine große Rolle. Die Hauptlinge dieser Fische, hervorgehen außerordentliche Sorgfalt auf ihren Haarbau. Jeder von ihnen hat einen eigenen Friseur, der nichts weiter zu thun hat, als den Kopf seines Herrn in Ordnung zu erhalten, dessen Haar und Bart zu waschen und zu kämeln, was immer mehrere Stunden des Tages in Anspruch nimmt. Diese Friseure gelten als heilig und unverlethlich; ihre Hände werden durch Briefler geweiht; sie dürfen keine andere Arbeit verrichten. Nicht einmal essen dürfen die Haarfriseur mit ihren Kunden; es wird jedem Einzelnen eine Portion gekostet, die ihn sättigt.

Ärztliche Bemerkung. Der auf dem Lande lebende Herr Meyer erhält den Besuch zweier Bettern, die sich nachdenklich an seinem Tische gültlich thun, obgleich sie sehen, daß dem gutmüthigen Hausherrn die Verpflegung zur Last wird. Als endlich der eine der Gäste merkt, daß alle Vorräthe aufgebraucht sind, verabschiedet er mit seinem Genossen, am nächsten Morgen in aller Frühe das gastliche Haus heimlich zu verlassen. Am nächsten Morgen wendet er den Bruder mit den Worten: „Sieh auf, Siegmund, wir müssen fort, denn der Hahn hat schon eben gekokt.“ Siegmund: „Was, einen Hahn hat der Better noch?“ dann war's ja ein Anjimm, jetzt schon abzureisen.“

Gipfel des Ehrgeizes. Baron: „Dante Dir, Freundchen, ich lasse mich durch diesen alten Eric Ogas verblüffen und zähle. Ich bin doch ein rechter Schärstorf.“ — Graf: „Ich muß dich bringen bitten, solche Ausdrücke zu vermeiden. Ein Mensch, der die Ehre hat, mein Freund zu sein, darf nicht laut als Schärstorf bezeichnet werden, sonst läßt ich dem, der es thut, meine Fängen.“

Boshafte Bemerkung. Vater (den kleinen Moritz am Ohr anwendend); „Schwimm, wie sehen deine Schwimmbäder schon wieder aus; geh' nimm dir ein Weisheit an einem Bruder, der gebraucht seine Bücher schon zwölf Semester auf der Unversität und noch sind sie wie neu!“

Mißgünstiges Kompliment. Er: „Ich gestalte mir, Ihnen, meine Gnädige, Herrn Frohe vorzutellen, den berühmten Tiermaler.“ Sie: „Ach, sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, ich bin eine große Thierfreundin!“

Aufrichtig. Professor (zu einem Medium): „Allo Sie können wirklich die Geister citiren, ist das wahr?“ — Medium: „Natürlich, Herr Professor, ich citire sie, aber sie kommen nicht!“

Einfache Vorbildung. Lehrer (zum Schiler): „Das Pferd zieht. Daraus sollst du nun einen Fragebogen bilden.“ Schüler: „Zieht das Pferd?“ — Lehrer: „Wecht! Gib'st dich! Jetzt sollst du einen Fragebogen machen. Du sollst dem Bedenke befehlen, daß es zieht; wie sagt du das?“ Schüler: „Dü!“

Naive Frage. Vater (zu seiner Frau): „Sie verächtet, Adele, ich bewundere den Menschen stets nach dem ersten Eindruck und ich habe mich noch nie getäuscht.“ — Sohnchen (einstimmend): „Kapa, was für einen Eindruck hastest du denn von mir gehabt, als du mich zum ersten male sahst?“

Mißlicher Beweis. Dame (zu einem engagierten Mädchen): „Wollen Sie den Dienst bei mir gleich antreten?“ — Dienstmädchen: „Jawohl!“ — Dame: „Ach! Lebrigens werden Sie es bei mir gut haben! Wie sehr ich die Mädchen zu mir drängen, können Sie daraus ersehen, daß während meiner hebenjährigen Ehe schon mehr als zwanzig in meinen Diensten gewesen sind.“

Wissenschaft. Kund. Literatur.

Aus dem Verlage von Oswald Seegehan in Berlin gingen uns die Bände II-VIII der 23. Gesamt-Ausgabe von Fr. Chr. Schloffer's Weltgeschichte für das deutsche Volk (Von neuem durchgesehen und ergänzt von Dr. Esar Jäger und Dr. Franz Wolff) zu. Das bedeutendste Unternehmensein seiner unglücklichen Vorfahren wegen (eig. ein Band von ca. 600 Seiten 2 W.) für die, in 19 Jahren Original-Hauptausgaben gebundene Brauchausgabe muß bei ihrer eleganten Ausstattung als ein sehr billiger bezeichnet werden. Textlich sind beide Ausgaben übrigens identisch.

Die die Abtheilung verantwortl.: H. W. Albert Berlin in Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Die die Abtheilung verantwortl.: H. W. Albert Berlin in Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



Beide Herren betraten das Speisezimmer und ließen sich an der reich besetzten Abendtafel nieder.

Doktor Justus berührte die Speisen kaum, er war blässer als gewöhnlich und trank häufig einige Glas prädelnden Champagner; in seiner Kehle brante es, und seine Brust war ihm eng zum Erstickn. Zerstreut nur lauschte er den Reden Günther Schönburg's, der heute animierter als seit langer Zeit war; die Aussicht auf ein neues zartes Verhältniß schwellte ihm die Brust mit süßen Hoffnungen.

"Doktor, ich kenne die Frauen besser als Sie — und diese stolze Gertrud Felben wird nicht anders sein als alle," rüßmte sich Günther Schönburg; sie wird sich freuen, einen Anbeter hier in dem langweiligen Nest zu haben."

"Versuchen Sie es nur," klang es zurück. Doktor Justus erhob sich plötzlich. Es war ihm unmöglich, länger in der Gesellschaft des frivolen Spotters zu bleiben, der nicht an Frauengedanken glaubte. Vor noch nicht langer Zeit hätte ihm Justus beigestimmt; heute schmerzte es ihn in tiefster Seele, er hatte kaum seinen Glauben an das Weib wiedergefunden und wollte ihn nicht mehr verlieren, weil ihn derselbe beseligte. Liebe und Reinheit des Herzens dünkten ihm das Schönste, Beste im Weibe. "Dein Stolz wird sich beugen, Gertrud, das hoffe ich," flüsterte Justus, "er wird sich meiner Liebe beugen."

Er kämpfte mit sich. Ein einziges Wort hätte genügt, den Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen.

Mehr als je süßte er sich an das schöne Weib gefesselt, dessen Anber ihm bestrich. Wenn er dies eine Wort sprach, war sie sein, das wußte er.

Justus ging noch lange Zeit erröthet in seinem Zimmer umher, endlich nahm er eine kleine Schachtel aus dem Fache seines Schreibtisches und mischte sich in ein Glas mit Wein ein Pulver, um sich Ruhe zu schaffen für die Nacht.

Wald lag er traunderfänglich, und ein glückseliges Lächeln umschwebte seine Lippen.

Die irakelnde Morgensonne blinnte aus wolkenlosem Himmel hinab auf die vom Sturm und Regen der vergangenen Nacht niedergeworfenen Saaten der Felde, die zu Schönburg gehörten, auf die schweren, vollen Aeblen, die der Reife schon nah, sich niedergelegt unter der Wucht des niederfallenden Regens und nun gierig die heißen Strahlen aufzogen, die ihnen wieder Kraft verheßen sollten, sich emporzurichten.

Drüben in Felde sah es traurig aus. Die kümmerlichen Halme lagen gebrochen, getnickt, und jammernd blinnten die Arme auf die vernichtete Ernte, die ihnen das notwendigste Brot geben sollte. Eine Hoffnung war vernichtet; aber um so dankbarer, zuversichtlicher blickten sie hinüber zu dem sich lang hinziehenden Regenbun, zu dem kühn emporragenden Schermslein, der eine neue, große Hoffnung für sie barg, die keine zufällige Wetterunbill ihnen rauben konnte.

Günther Schönburg ritt an der Seite von Doktor Justus aus dem Schloß hinüber gegen Felde.

Die Leute aus Felde, die beide sahen, standen sinnend und blickten den Reitern nach.

Freundlich, zutraulich hatte Doktor Justus sie begrüßt; der junge Graf hatte kaum solch genick, was ging ihn das armelige Volk an! Finkler rüßmte die Blide der Weiber auf dem schmuden jungen Mann, der prächtig zu Pferde saß, den Kopf stolz und hoch gehoben, den Blick läßig über die Menschen gleiten lassend, die ihn ehrerbietig grüßten.

In die neue Zukunft, in ihre frohe Hoffnung mischte sich ein bitterer Barmuthstropfen. Es befiel sie, die gewohnt waren, mit Angst und Sorgen in die Zukunft zu schauen, ein

beslemmendes Ahnungsgefühl, daß sie von dem jungen Grafen, dem mutmaßlichen Erben von Schönburg, nichts zu hoffen hätten.

Seit Jahren war er aufs Schloß gekommen, hatte fröhliche Tage gehalten und Besegelage gefeiert, von denen man sich Wunderdinge erzählte, aber an Felde, an die Armut, die dicht bei dem Schloß ihre Heimath aufgeschlagen, hatte er nie gedacht. Er hatte darüber hinweg gesehen; was ging es ihn an, wie die Armen in Felde lebten, die das Holz aus dem reichen Schönburger Forst stahlen, um nicht zu erfrieren, und manch feisten Meßhof schon erlegt hatten, nicht etwa ihn zu braten, sondern um ihn nach der Stadt zu schaffen, damit sie im Winter Schuhe an den Füßen tragen konnten.

"Gefindel, Wild- und Holzdiebe," nannte er die Felbener, die der schweren, bitteren Noth gehorchten, der größten Noth, die zum Verbrechen führt.

Doktor Justus glaubte die Gedanken errathen zu können, die sich in den süßeren Mienen ausdrückten, mit denen die Leute in Felde den jungen Grafen an seiner Seite empfingen, in dem sie den Erben des Grafen Schönburg zu sehen gewohnt waren.

Doktor Justus suchte Günther Schönburg für den Bau der Fabrik zu interessieren; dieser jedoch hörte nur mit halbem Ohr zu und unterdrückte ein Gähnen, das bereit genug seine Langeweile kund that. "Bitte Sie, Doktor, verstehe nichts davon, will nichts davon verstehen. Erhöfentlich müßern solch ein Fabrikbau, der Wld darauf wird mir die Aussicht von der Terrasse in Schönburg verderben. Kommen Sie zu der Baronin, bin begierig, wie die schöne Gertrud mich empfängt."

Gertrud Felde sah beide kommen, Doktor Justus mit dem jungen Grafen. "Ah, Günther Schönburg," entfuhr es ihren Lippen, und ein Schein heller Freude flog über ihr Antlit.

"Was ist's mit Günther Schönburg?" fragte Noja aus ihrer Hängematte und ließ die Arbeit sinken, die sie in den Händen hielt. Es war ein großer, graunvoller, feiner Strumpf, der ihren zarten, weißen Händen entfiel; er war für die Kinder im Dorfe bestimmt. Mit großen, brennenden Augen blinnte sie auf Justus, wie er sich vom Pferde schwang und langsam, bethaube zögernd hinter Günther herbeikam, seine Blicke nur auf Gertrud gerichtet, mit einem Ausdruck, der Noja verrieth, daß zwischen beiden etwas vorgegangen war. Sie legte die Hand auf die Brust und biß sich auf die Lippen, als sie sah, wie auch Gertrud, die Stolge, einen Moment die Farbe wechselte beim Händedruck des Arztes, der ihr, Noja, länger, viel länger erziehen als sonst. Gertrud duldete es schweigend; sie entzog ihm nicht jäh ihre Hand, sie sente nur eine Schande ihre Augenlider und nied den Blick des Arztes, der fragend an ihrem Antlitze hing. Dann hatte sie rasch den Ton leichten Konversation gefunden, mit dem sie den Grafen begrüßte.

Jetzt erst wandte sich Doktor Justus an die Kranke, auf deren ausdrucksvollem Gesichte deutlich genug die schmerzliche Erregung sich spiegelte, die ihre Seele bewegte. "Haben Sie Schmerzen, Fräulein Noja?" begann er zutraulich, sie besorgt und fragend anblinnd.

Um Noja's kleinen rothen Mund suchte es; sie konnte sich nicht beherrschen wie Gertrud. Sie kam sich so kindlich vor, und beschämt legte sie die Hand vor die Augen — er sollte die Thräne nicht sehen, er nicht, um den sie dieselbe gewent, weil er über der schönen Schwester sie ganz vergaß.

"Der dumme Fuß, eine ungeschickte Bewegung," flatterte sie hervor und griff rasch zu ihrem Kinderstrumpf, aus welchem sie in der Hast alle Nadeln zog.

(Fortf. folgt.)

120 Mark, worauf er 205 Mark und 25 Pfennige von seinem Vermögen abschied. Er dachte: "Das ist nur ein Aufwachen," und ging noch Montag in der Fröhe, die Sparsassenbücher und die 1000 M. an die Adresse des Schamagers besorgen. Ein halb Dutzend unerschütterter Briete konnten warten; er hatte diesen Briefkulant eingezwungen fast.

Als er heimkehrte, empfang ihn Frau Briemeister und nöthigte ihn in die Stube; sie hatte heute ein etwas verdächtig Weien an sich, wie Heller schon bemerkte, als sie das Frühstück gebracht. Fräulein Minna lag in einem Fauteuil und stielte; sie hatte sehr gut Toilette gemacht, und es schien, daß sie sich wohl wurde, als Heller eintrat und sie begrüßte.

"Ich wollte Sie bios bitten, Herr Heller, geben Sie das viele Geld aus dem Hause. Vorhin, wie ich rein machen wollte bei Ihnen, trieb sich ein ganz verdächtig aufsehender Kerl auf der Treppe herum. Er fragte, ob hier nicht Herr Schulze wohnte, und wurde ganz grob, als ich ihm sagte, er möchte wo anders nach Herrn Schulze suchen. Man traut sich nicht mehr in meinem eignen Hause zu geben."

"Aber Mama," sagte Minna, "dafür kann doch Herr Heller nicht."

"Entschuldigden Sie, Fräulein, aber ich glaube, da hat Ihre Frau Mutter wirklich recht. Ich werde das Geld nachher zum Bankier schaffen. Freilich kann ich nicht verhindern, daß sich trotzdem irgend ein Lump einbildet, ich hätte meinen Antheil oben."

"Ja, es ist ein Unglück," meinte Frau Briemeister. "Ich schalte seine Nacht mehr ruhig. Wenn so ein Kerl einbricht — Sie am Ende gar."

Fräulein Minna ließ einen leisen Aufschrei aus. "Um Gottes-Willen, Mama, denke nicht an so etwas!"

"Verzeihen Sie sich, meine Damen."

"Wissen Sie was, Herr Heller: Wollen Sie nicht lieber ein Nächtlich brennen? Ich habe einmal geleidet, daß ein berüchtigter Spitzbube in Paris gefangen worden ist, wodurch man sich am besten vor nächtlichem Einbruch schützen könnte, da hat er gesagt: dadurch, daß man Licht im Schlafzimmer brennt."

"Gut, geben Sie mir ein Nächtlich hinauf!"

"Sie waren gestern im Theater, Herr Heller?" fragte das Fräulein.

"Ja wohl."

"Und da haben Sie uns nicht mitgenommen? Wful, das ist schlecht von Ihnen."

Stephan Heller süßte etwas wie Bernickung. "Sie geben geru ins Theater?" fragte er lächlich.

"Welche Frage!"

"Nun, was würden Sie sagen, wenn ich für die Saison zwei Abonnementstulles nähme?"

"Ach, Herr Heller ... Zwei leuchtende Mädchenstulles, die sich verthoben in seine Augen senten. "Wenn es nur kein Gevrede gibt."

"Ah, das, die Leute reden viel. Also abgemacht. Ich hatte ohnehin so gewiffe Absichten ..." Er merkte, daß er mißverstandenen wurde, und fuhr rasch fort: "Haben Sie gerade einen Wunsch auf Lager, Frau Briemeister?"

Frau Briemeister irakhte verämbert. "Jetzt, wo der Winter kommt ... meine Beltsachen sind recht mottenfäbrig ..."

"Also Beltsachen, Und Sie Fräulein Minna?"

"Das kann ich kaum annehmen ... nein, bitte, das geht doch nicht an ..."

"Einen Granathschmud," flüsterete Frau Briemeister dem Gläulichen ins Ohr. "Sie wämbt ihn sich schon lange."

Heller nickte. "Wies in Ordnung. Wie war's, wenn Sie sich gleich zu einem Anzug festlich machen, Frau Briemeister? Ich hole inzwischen das Geld herunter für den Bankier."

In Treppentritte redete sich Heller gültlich zu. "Es geht nicht anders. Wenn sie nichts Gediebes kriegen und maulen, habe ich's an meiner Gemüthlichkeit zu büßen. Und die Minna misfällt mir keineswegs; ich glaube, es ist sich ein ganz Theil besser zu freieren und hehender."

Als Minna und Weiber heimgekehrt, war das Guthoben des Herrn Stephan Heller um weitere 25 Mark geschmolzen; er hatte dem Bankier 21000 Mark übergeben, zu seiner augenblicklichen Disposition standen noch 1400 Mark 75 Pfennige. Frau Briemeister war ganz Gläul — Heller mußte wenigstens Mittag mit den Frauen essen! Das Fräulein dankte mit einem stummen, aber langen und bereiten Händedruck, während sie sonst verhältnißmäßig sich erhielt.

"Ja, der Louvent, ich muß erst noch zwei Bisten machen," fiel es Heller lächlich ein.

"Wo denn?"

### Punkte Zeitung.

Dandet über Deutschland. Ein Berichtstatter der Zeit. Ja, hat die Dichtung in Paris blinnd und mit ihm eine längere Unterredung gehabt. Im Besonderen derselben theilte Dandet mit, daß er während seines Lebens auch einmal in

"Es — bei Mehring's und Butteverck's. Ich war ja gestern geladen."

Er machte rasch große Toilette und ging. Natürlich bekam er nur die Damen zu besehen, die Männer waren im Geschäft. Weiber ein sehr artiger Empfang, zunächst vom Gelten der Frau Mehring. Fräulein Selma war nicht zu Hause, kam dann aber von ihrem Ausgange zurück, hübsch und vornehm in ihrer herbstlichen Straßentollette. Sie neigte zwar sehr förmlich den Kopf, aber sie behagelte sich bei der Unterhaltung, nachdem sie abgelegt ... und es kam der Geist über Stephan Heller: er plauderte in besser Laune.

Beim Mittagessen dahin kamstien Fräulein Minna und Fräulein Selma Mehring einen Kampf in Heller's Herzen. Zum Schluß behauptete jede ihre Position. Fräulein Minna ist mehr etwas fröh Gemüth," sagte der Gläuliche bei sich, "aber die andere imponirt mir wiederum mehr. Das biß doch nur: Fräulein Minna war die Gegenwärtige, und sie war zugleich die Entgegenkommendere."

Nach dem Kaffee öffnete Stephan Heller oben die noch ungelassenen Briefe. Wieder zumeist Offerten zur Anlegung von Kontanten und Geschäftsbemühungen mit Preisreue. Man bot ihm Häuser und eingetretete Geschäfte zum Kauf an, lauter "brillante Gelegenheiten." "Fauler Schwindel," sagte Heller für sich. "Wenn etwas damit zu verdienen wäre, bestielten sie die Sachen wohl selber." Wegen Alters des Weigers sollte er eine Schlächterie, wegen Vermögensstetung eine Danderei kaufen. In Häusern investiren, das wäre nicht idel. Aber Stephan Heller befiß nicht für fünf Pfennige Spekulationsgeist: er sah da eine ecklose Seite von Ausregungen vor sich, die ihm Grauen verurtheilte. Noch immer wußte ihm die läuliche Hypothek zu 5/2 Prozent als eine der gültigsten Gelegenheiten bedünken, und eine Zudrilt des Collecteurs wümbte mit die baldige Entscheidung. Freilich — mit 550 M. jährlich ist nicht viel anzufangen. Unabhängig wird man damit nicht. — Auch wieder ein paar Bettelbriefe. "Ach was," murrie der Gläuliche, "ich habe nachgedacht genug gegeben. Nur der letzte müßte ihn. Ein junger Mann, sehr schön, sehr schlau, Student, hatte seine Studien ausbehen müssen, kurz vor dem Examen, weil sein Vater gestorben war, und er nur für Mutter und Geschwister zu sorgen hatte. Er war Theologe, offenbar durchdrungen von dem gewählten Beruf. Augenblicklich ernährte er sich und die Familie müßsam von Stundengebühren in der Heimath. Ein paar Hundert Mark würden genügen, ihn das Ziel seiner Sehnsucht und damit eine dauernde Verhögung der Seinen erreichen zu lassen. Ein herzugebenes Brief."

Heller dachte nach, ging still an das Pult und schielte eine Rotenweisung: 500 Mark für den Studenten; gegen Schuldschein geborgt, wie er dieiem brieflich meldete. So befiel er 300 Mark 75 Pfennige im Pulte.

Dann überlegte er eingehend, was mit seinem Kapital anzufangen wäre, um es auf beste Weise zu verwerten. Nicht alles auf eine Karte setzen, das war der erste Grundsatz, zu dem er kam.

Sagen wir: die Hälfte soll anlegen, zu einem guten Zins und an sicherer Stelle. Die andere Hälfte das irgendwie spekulativ verwenden: es ist Gläulicher, vielleicht hoffet das Glück daran. Dieser Einfall imponirte Heller, er beschloß insgehend, einen Uberglauben daran zu knüpfen, ohne sich das einzugeben. Es ist ja das große Vorrecht des Menschen vor anderen Geschöpfen, sich selbst belügen zu können. Aber wie? Es werden ihm von 10 verschiedenen Seiten Hypothesen angeboten — die Sache mit dem läulichen Grundbesitz ist schon ganz gut, nur liebt diese Hypothek freilich so weit ab! Man kann doch nicht wissen! Und für die Spekulation bleiben übrig: Börsewapiere — eine eigene Geschäftsründung ... nein; oder mindestens eine mit einem Socius, der die Arbeit thut, losob der Geldgeber ruhig bei Mehring & Compagnie weiter arbeitet, um nicht auf dem Trocknen zu sitzen, wenn das Geschäft nicht geht ... ach, die Entscheidung vermag man lieber und wartet noch einige Zeit auf Verneuerung der Offerten, um eine rechtliche Rücksicht zu haben. Eine reise nach London ist und bleibt es doch. So mit einem mal aus einem armen Tuschel ein Mann von — von 30 — nun, sagen wir wenigstens 20,000 Mark zu werden.

In Tausel, er hat doch 30,000 Mark gewonnen, wie in aller Welt ist das möglich, daß dieie in den wenigen Tagen auf 20,000 heruntergeschmolzen sind? Wögllich wird ihm trübendend heils und er bringt auf und ist im Begriff sich aufzumachen, um das Konto zu verzeichnen ... Ach, es ist nicht so läulich! Er hat ja in Wirklichkeit nur 25,500 Mark gewonnen, befiel auch noch fast 22,000 Mark und für 1000 Mark Schuldscheine ... nein, es ist nicht so läulich.

(Fortf. folgt.)

Deutschland gewesen sei, und zwar 1805 während des Krieges, in München. Dann kam der Krieg," bemerkte der Richter, "und indert war keine Gelegenheit mehr. Aber es war nicht etwa Muthwillig, die mich zurückfiel, gewiß nicht. Der Krieg hat auch in dieser Beziehung so sehr die Begierne vom fröhern Wege abgelenkt. Vor 1870 hat niemand in Frankreich die Deutschen gehagt. Derjenige, den

### Ein Glücklicher.

Stube nach dem Leben von Viktor Blühgen.

Die nächsten zwei Tage brachten ein behagliches Verwehen in der sonst nicht gekannten Freiheit, die doch einen Beisgeschmack wie von Wldtverräumnis hatte.

Sie brachten noch sehr viel Anderes. Zunächst überraschende Entfagnungen der Wittve Dorothea Meckmann geborene von Böttchemann.

"Es," sagte sich plötzlich Stephan Heller, "wie ist mir denn — sie ist ja blind — und schreibt — — nein, wahrscheinlich hat die Todter geschrieben und sie hat's ihr blinnd." Eine ebenio feinnie wie läuliche lustige Dankagung des Gärtnererzählens, die in einer Nachschrift den Wldt hatte, auf seine Wünsche wegen Auswanderung zurückzuführen. Das ärgerte Heller.

"Der Kerl ist wirklich unverschäm." In rührender Einfachheit dankt die Empfängerin der Rahmschokolade. Vom Regellub ein Vers:

Niemals, edler Adel-Verweber, Wldt du diese That herr'n. Deute trant es der Herr Schöbender Auf dein Wohl der Klub der Weim.

Auch der Verehrer Kad's des Schiffsjungen dankte. Die Rechnungen erhaben insgesamt 85 Mark 25 Pfennige; er expedirte gleichzeitig mit jener Summe die 300 Mark für den Pastor und die Forderung seines Schreibers im Betrage von